Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 9 (1933)

Heft: 50

Artikel: Wie Redensarten entstehen

Autor: Jentzsch, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752648

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie Redensarten entstehen

VON WALTER JENTZSCH

In unseren sprichwörtlichen Redensarten finden wir meist charakteristische Erscheinungen, Einrichtungen und Gebräuche früherer Zeiten versinnbildlicht. Entlehnt sind diese Redensarten allen möglichen Gebieten, der Religion, den Handwerkssitten, studentischen Bräuchen, dem Münzwesen und anderem.

Die ursprüngliche Bedeutung der meisten Reden in Die ursprungliche bedeutung der meisten reden in Gleichnissen ist heute in Vergessenheit geraten. Nur wenige wissen zum Beispiel etwas vom Ursprung des «Bohnenliedes», über das manches geht, des «Denkzet-tels» oder des «Fettnäppchen», in das niemand gern tritt.

Wer sich «ein X für ein U» vormachen läßt, der wird Wer sich «ein X für ein U» vormachen läßt, der wird übervorteilt und hintergangen. Diese Redensart ist sehr alt, sie stammt aus dem Mittelalter. Damals waren neben den arabischen auch die römischen Ziffern lebhaft im Gebrauch. Das V, das zu jener Zeit zugleich für U galt, bedeutete die Zahl 5. Zwei V, galten (X). Der ursprüngliche Sinn der Redensart vom X und U war nun, eine 10 statt einer 5 schreiben, also mit doppelter Kreide anschreiben.» In einem aus dem Mittelalter stammendem Lied heißt es von einem betrügerischen Wirt: «Der Wirt war ein geschwinder man; Die Kreid in seine hant bald nam; Deshalb wie es dan pflegt zu gen, Für einen strich recht kreidet zween; Er macht ein X wohl für ein V, Damit kam er der rechnung zu.»

«Ueber die Schnur hauen, das heißt, recht ausgelassen sein. Das Wort ist der Zimmermannsarbeit entnommen. Wenn die Zimmerleute einen Balken oder einen Baum gerade, rechtwinklig behauen wollen, dann nehmen sie eine mit Kreide geweißte Schnur und spannen sie auf das Holz. Nun wird die gespannte Schnur etwas gehoben und wieder auf das Holz geschwirrt, wo sie einen weißen Strich hinterläßt, über den nicht gehauen werden darf.

Die Redensart «die Hände in Unschulder

werden darf.

Die Redensart «die Hände in Unschuld waschen» soll bedeuten, daß sich jemand unschuldig fühlt, nicht teil an einer üblen Sache hat. Nach einem alten Brauch wusch sich der Angeklagte, der seine Unschuld bezeugen wollte, vor seinen Richtern und dem Volk die Hände in reinem Wasser. Diese Sitte war schon den alten Israeliten bekannt, denn David sagt (Psalm 73,13):

*Soll es denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebet und ich meine Hände in Unschuld wasche». In Rom fand sich die Sitte des Händewaschens ebenfalls. Pilatus, der römische Landpfleger von Juda, nahm vor der Vertreilung Jesu Wasser, wusch seine Hände vor dem Volk und sprach: «Ich bin unschuldig am Tode dieses Gerechten!»

und sprach: «Ich bin unschuldig am Tode dieses Gerechten!»

Mit jemand «unter einer Decke stecken» heißt, es mit jemanden halten, im Einverständnis mit ihm sein. Diese Redensart stammt aus der Ritterzeit. Es war damals üblich, daß sich zwei Kampfgenossen, wenn sie auf einer fremden Burg übernachteten, zusammen auf einer Lagerstätte niederließen. Auch die Ehegatten gehörten nach einem früheren Rechtsbrauch unter eine Decke, wie auch das Sprichwort sagt: «Ist das Bett beschritten, ist das Recht erstritten.»

Wird jemand «im Stich gelassen», dann hat er auf fremde Hilfe nicht mehr zu rechnen. Auch dieser Ausdruck ist der Ritterzeit entnommen. In den Turnieren der Ritter wurde mit langen Lanzen gekämpft und gestochen. Es war dabei üblich, daß der aus dem Sattel gestochene Gegene sein Roß dem Sieger überlassen mußte zum Zeichen, daß er selbst im Stiche gelassen worden sei, nämlich im letzten Stich, den er nicht mehr erwidern konnte, weil er schon im Sande lag.

Wenn aber jemand weder «Gicks noch Gacksweiß, dann gilt er als sehr unerfahren oder dumm. Gickgack ist die Sprache der Gänse, die ja allgemein als sehr dumm gelten. Früher sagte man auch: «Er kann weder gatzen, noch Eier legen», er isz uz nichts nütze. In einem Gedicht über das Gickgack heißt es:



Das Feinste wohl, von allem Feinen, Sind Schwob's bekannte Berner Leinen!

> Verlangen Sie in Ihrem eigenen Interesse heute noch die Muster. Dieselben werden Ihnen unverbindlich zugestellt. Die Preise sind gegenwärtig ganz besonders günstig. Beachten Sie untenstehenden Coupon und füllen Sie denselben aus.

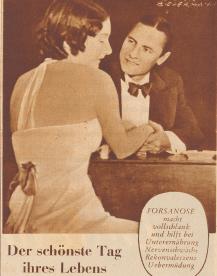




Jakob Rüegg, Uster



bahnhofplatz 7 · zürich



Sie hat sich heute verlobt; sie ist unsagbar glücklich, nicht nur weil sie ihn sehr liebt und er ihre Liebe ebenso heiß erwidert, sondern weil sie nie auf dieses Glück hoffen durfte. Vor einem Jahr noch war sie überall Mauerblümchen, weil sie an Magerkeit litt und häßlich aus-

sah. Wodurch sie eine so blendende Figur bekam? Durch FORSANOSE

das Kräftigungsmittel, das 90°/ igen Erfolg hat

Forsanose-Pulver, das Frühstücksgetränk Fr. 2.50 und 4.50. Forsanose-Elixir Fr. 3.25, 5.50 und 10.- Forsanose-Tabletten Fr. 3.75 In allen Apotheken zu haben

HERSTELLER: FOFAG, MOLLIS



Rohrindustrie Rheinfelden

WENN SIE NICHT WISSEN was Sie Ihren Lieben zu Weihnachten schenken sollen, dann gehen Sie in die

PARFUMERIE SCHINDLER

DORT FINDEN SIE DAS RICHTIGE!



Wenn wir kriechend sind und alt; Wenn uns Leib und Seel erkalt; Dann geht es weder gick noch gack.»

*Den Kürzeren ziehen» wird derjenige, der sich gegen einen anderen im Nachteil befindet und weichen muß. Diese Redensart fußt auf einem Rechtsbrauch der alten Germanen. Da mußten zwei Streitende, wenn sie nicht einig werden konnten, aus dem Dach des Hauses oder aus einem Bund Stroh zwei Halme ziehen. Wer den längeren Halm zog, galt als der im Recht Befindliche Dieser Brauch hat sich in einigen Gegenden Deutschlands bis ins Mittelalter erhalten, wie aus einem Vers aus dem Jahre 1562 hervorgeht:

«Ziehen wir zwei Gräselein, Das eine kurz, das andere lang; Wer immer auch mag ziehen an, Das längere soll gewonnen sein.»

Wird ein Freier mit einem Heiratsantrag von der Schönen abgewiesen, so sagt man scherzhaft, er habe «ein en Korbbekommen». Die Redensart ist aus einer alten Sitte entstanden, die noch bis ins 17. Jahr-hundert gang und gäbe war. Wenn ein Liebender mit seiner Angebeteten am Fenster ihrer Wohnung plaudern

und kosen wollte, so zog ihn das Mägdelein in einem und Rosen wollte, so zog ihn das Magdelein in einem Korb, der an einem festen Strick befestigt war, zu sich herauf. War der Freier jedoch nicht angenehm, dann ließ die Maid, wenn sich der Korb mit dem Liebhaber in halber Höhe befand, den Strick los und der Liebhaber plumpste auf die Straße, das Wiederkommen vergessend. Ein Lied aus dem 16. Jahrhundert erzählt von einem Schreiber, der zu seiner Geliebten wollte:

«Der Schreiber wollt gen Himmel fahrn, Da hat er weder Roß noch Wagen, Sie zog ihn auf bis an das Dach, In Teufels Namen fiel er wieder ab.»

Will man eine Sache außerordentlich loben, so sagt man oft «überden grünen Kleeloben». Früher stand der Klee in noch höherem Ansehen als heute. Die Dichter nannten ihn den «Grünen Smaragd», und priesen ihn mehr als Rosen und Lilien. Die Geliebte war «des Herzens Klee». Besonders aber schätzten die Bauern den Klee vor allen anderen Pflanzen, denn der Klee gibt gutes Futter und dem Heu hohen Wert. Schon Luther sagt: «Die Landleute loben den Klee über alles um des Nutzens willen.» Wenn also etwas über den grünen Klee gelobt wurde, dann mußte es noch viel schöner sein als

die Kleeblume, die als die schönste Blume lange Zeit in Geltung stand.

Der Ursprung der Redensart «daliegt der Hundbegraben», was soviel heißt, als darauf kommt es an, ist weniger bekannt. Das Wort wird das erstemal in den Chroniken des 17. Jahrhunderts erwähnt. Im Mittelalter war der Glaube weit verbreitet, daß vergrabene Schätze von schwarzen Hunden bewacht würden. Man nannte einen solchen vergrabenen Schatz auch einfach «Hund». Im «Faust» spottet Mephisto über die Menge, die seine Schatzgräberkunst anzweifelt:

«Da stehen sie umher und staunen, Vertrauen nicht dem hohen Fund; Der eine faselt von Alraunen, Der andre von dem schwarzen Hund.»

Die Redensart «Durch die Lappen gegangen», das heißt entkommen, stammt aus der Jägersprache. Um bei Treibjagden, besonders wenn es an Treibern fehlt, das Wild zurückzuscheuchen, werden zwischen die Bäume Zeuglappen aufgehängt. Diese im Winde sich hin- und herbewegenden Lappen erschrecken das Wild, so daß es umkehrt. Nicht selten aber kommt es doch vor, daß gehetztes Wild durch die Lappen geht und so der Kugel des Jägers entwischt.





